

## Burchard SIELMANN

Töpfereimuseum Langerwehe (D)

# DIE RINGE DER HERREN

## Brennhilfen aus Langerwehe

Im Steinzeugzentrum Langerwehe gibt es einen interessanten Platz (Abb. 1). Auf einem Sporn am Rand des Eifel-Nordhanges steht die so genannte Alte Kirche<sup>1</sup>. Sie ist mittelalterliche Keimzelle des späteren Straßendorfes Langerwehe. Im Laufe des Mittelalters verlagert sich die Besiedlung vom Rymelsberg an die alte Pilger- und Heeresstraße am Fuß des Berges. Im Westen entsteht der Ortsteil „Uhlhaus“, wo die Töpfer arbeiten, am Wehebach bildet sich das Dorf „Zur Wehe“ heraus. Später wachsen beide Zentren zu einer geschlossenen Häuserkette zusammen, für die sich im 18. Jh. der Name Langerwehe einbürgert.

In der Keimzelle selbst dünnt die Besiedlung langsam aus. Zu Napoleons Zeit stehen Kirche und Pastorat schon wie ein vergessenes altes Ehepaar außerhalb der Bebauung. Als Anfang des 20. Jh. auch noch der Pfarrer wegzieht, weil er unten an der Hauptstraße eine neue Kirche und ein komfortableres Pfarrhaus bekommt, wird es ganz einsam auf dem Rymelsberg. Vielleicht hat sich deshalb das Pflaster hier so gut erhalten, das den Kirchenvorplatz bedeckt (Abb. 2). Nicht viele Leute bemerken, dass man keineswegs über Steine läuft, sondern gebrannte Tonstücke unter den Füßen hat (Abb. 3). Würden wir sie herausklauben, hätten wir knapp faustgroße Bruchstücke in der Hand. Zur ganzen Form zusammengefügt, ergäben sich daraus ringförmige Gebilde (Abb. 4).

Abb. 2: Pflaster aus Brennringen vor der „Alten Kirche“



Abb. 1: Langerwehe in seiner Besiedlung um 1800

Im Magazin des Töpfereimuseums Langerwehe lagern viele schwere Kisten, voll mit solchen Objekten. Überall in der Gemarkung sind sie anzutreffen, zerbrochen, bisweilen ganz erhalten, manchmal sogar nebeneinander gestellt im Boden vergraben, was zeigt, dass die Steinzeug-Ringe nicht nur als Pflaster sondern auch als Leitungsrohr<sup>2</sup> sekundär genutzt worden sind (Abb. 5).

Der Außendurchmesser variiert zwischen 22 cm und 32 cm. Die Innenlichte liegt zwischen 11 cm und 17 cm. Die Ringstärke schwankt zwischen schmalen 2 cm und dicken 9 cm (Abb. 6).

In Begleitung der Ringe tauchen weitere Objekte der gleichen Farbe auf, die zwischen grau, graubraun bis braun variiert: rechteckige Blöcke (Abb. 7) mit rechteckigem Querschnitt, trapezförmige Blöcke (Abb. 8) mit rechteckigem Querschnitt und schließlich Keile, die in zwei unterschiedlichen Varianten vorkommen, solche mit gerader Schmalseite und solche mit abgerundetem Rücken (Abb. 9).

Der Keramikkundige wird in diesen Nicht-Gefäßen sofort ein Sortiment an Hilfsmitteln für das Einsetzen der Ware im Ofen erkennen. Die Frage ist: Wie funktionierte das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Teile und welche Art von Gefäßen haben sie gestützt?

Abb. 3: Pflaster aus Brennringen, Detail





Abb. 4 (links): Brennring , Abb. 5 (Mitte): Brennringe als Leitung, Rekonstruktion nach Bodenfunden , Abb. 6 (rechts): Brennring, ca. 9 cm dick

Greifen wir zuerst die letzte Frage auf. Das Rätseln ist von kurzer Dauer, denn Unglücksfälle im Ofen führen uns die Antwort drastisch vor Augen (Abb. 10). Durch zusammen gebackene Stücke lässt sich einwandfrei erkennen: Die Ringe stehen in Zusammenhang mit den braunen, universell einsetzbaren Vorratsgefäßen, die mundartlich als Baaren bezeichnet werden und die in der Neuzeit die Produktion in den Langerweher Töpfereien mehr und mehr dominierten. Abb. 11 zeigt im Vordergrund eine Langerweher Baare, die gerade mit Sirup gefüllt wird. Weiter hinten wird die belgische „Konkurrenz“ bedient. Das Foto entstand 1979 im belgischen Hombourg.

Dass ausschließlich dieser Gefäßtyp auch bei den übrigen Brennringen oben auf stand, ist sicher. Die meisten „Rundlinge“ tragen Spuren des so genannten Kronenfußes (Abb. 12), der die Baare zu einem unverwechselbaren Individuum macht. Sein Zackenkranz sinkt beim Hochbrand gerne ein. Manchmal sind die Spitzen sogar festgebacken. Dann musste der Töpfer das Gefäß mit einem Handkantenschlag von seiner Fußfessel befreien.

Zu fragen bleibt: Warum gibt es bei den Ringen unterschiedliche Durchmesser? Wie erwähnt liegen sie zwischen 22 cm und 32 cm. Wir könnten auch anders-

herum fragen: Gibt es unterschiedlich große Baaren? Die Antwort ist ein klares Ja. Im Katalog des Töpferfabrikanten Johann Josef Kurth, den dieser wohl um 1880 für seine Kundschaft erstellte, werden 6 Größen angepriesen<sup>3</sup> (Abb. 13). Das maximale Volumen ist mit 60 cm Höhe und 30 cm Randdurchmesser ausgeführt, das kleinste mit 37 cm Höhe und 19 cm für die obere Breite. Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass diese Größenvielfalt seit Generationen im Angebot war. Aus der Relation der Fußdurchmesser der Gefäße und den Durchmessern der Fußabdrücke, die der Brand auf den Ringen hinterlassen hat, lässt sich rekonstruieren, dass die Größen 1-4 direkt auf den Brennhilfen standen. Auf die beiden kleinsten Einmachetöpfe und ihre Lage im Ofen werden wir noch zu sprechen kommen.

Die unterschiedlichen Durchmesser sind geklärt. Bleibt zu fragen, warum die Ringe in so unterschiedlicher Dicke auftreten.

Seit dem es in Langerwehe liegende Öfen gibt, wurde ihr Brennraum mit ansteigender Sohle gebaut. Die beiden Eckdaten unserer Behauptung bilden einmal ein archäologischer Befund aus dem 14./15. Jh.<sup>4</sup> (Abb. 14) und zum anderen die Planzeichnung des letzten Steinzeugofens aus der 1. Hälfte des 20. Jh., die sich in Kopie im Archiv des Töpfermuseum befinden.

Abb. 7 (links): Brennhilfen, rechteckige Form, Abb. 8 (Mitte): Brennhilfe in Trapezform, Abb. 9 (rechts): Brennhilfen in Keilform



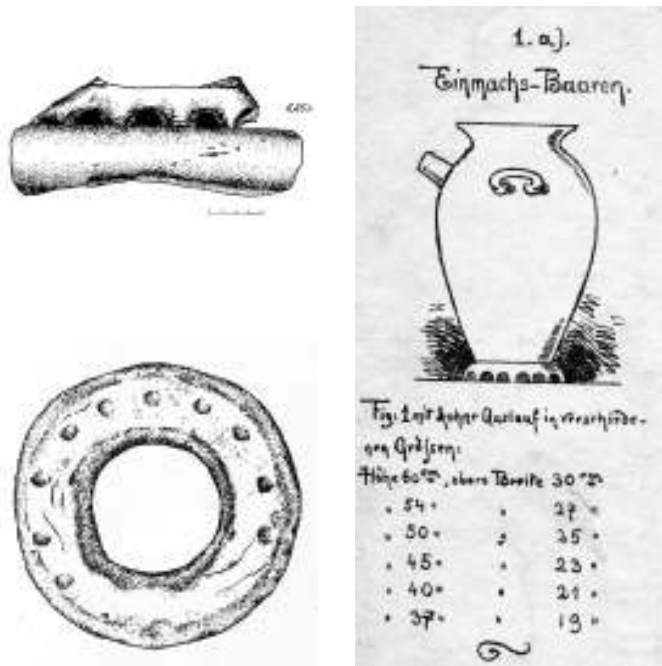


Abb. 10 (Mitte oben): Auf einem Brennring festgebackener „Kronenfuß“ (Ivnr. K 25 Y- 2)

Abb. 11 (links): Langerweher Einmachgefäß mit Sirup gefüllt (im Vordergrund)

Abb. 12 (Mitte unten): Brennring mit Abdrücken eines „Kronenfußes“

Abb. 13 (rechts): Katalog des Töpferfabrikanten Johann Josef Kurth, Ausschnitt (Ivnr. M 92)

det<sup>5</sup>. Vermutlich folgten die Öfen in der Spanne dazwischen dem gleichen Prinzip, das innerhalb des rheinischen Steinzeugs und anderswo bekanntlich ein sehr verbreitetes war. Es liegt nahe, die unterschiedliche Dicke mit dem Bemühen der Töpfer in Zusammenhang zu bringen, das Gefälle der Sohle beim Einbau der Ware immer wieder für eine bestimmte Strecke auszugleichen.

Noch etwas muss besprochen werden. Nimmt man sich eine größere Zahl von Ringen vor, kann man schnell 4 Gruppen bilden.

Die erste Gruppe fällt durch drei kleine, aber relativ tiefe, nebeneinander gesetzte Fingereindrücke auf (Abb. 15). Die zweite Gruppe hat davon zwei, die dritte Gruppe nur einen und die vierte Kategorie besitzt gar keine Vertiefungen dieser Art. Die Eindrücke der Finger und die Abdrücke des Kronenfußes befinden sich immer auf der selben Seite, das heißt, der Töpfer konnte die Markierung bei seiner Arbeit im Ofen sehen.

Bekannt ist, dass der Töpfer beim Brand mit einem erheblichen Temperaturgefälle fertig werden muss, in der Länge genauso wie in der Höhe seines Ofens. DuMont's Handbuch über die Brennöfen beziffert die

unterschiedliche Hitze in einem französischem Steinzeugofen vom Typ La Borne exakt<sup>6</sup>. Beim Hochbrand herrschen hier hinter der Feuerung 1350 Grad, vor der hinteren Tür sind es grade mal 1100, macht 250 Grad Unterschied. Der untersuchte Ofen hat ein Volumen von 20 m<sup>3</sup>, gehört also nicht einmal zu den ganz großen.

Bekannt ist auch, dass man diese Differenz durch die unterschiedliche Magerung der Ware kompensieren kann. Hinderlich ist: Die Zusammensetzung der Tonmasse ist den getrockneten Stücken nicht anzusehen. Was liegt näher, als sie mit einer einfachen Markierung zu kennzeichnen. Genau dies hat bei unseren Brennringen offensichtlich stattgefunden. Wegen des Schwindungskoeffizienten kann es nämlich wichtig sein, die Brennhilfe, die mit dem Gefäß direkt in Berührung steht, aus der gleichen Tonmischung zu formen, wie das Gefäß selbst, zumal wenn dieses einen zerbrechlichen, spitzzackigen Fuß besitzt, der sich beim Scharffeuer gerne in den Träger einsenkt. Das bedeutet in unserem Fall, zu jedem Ringtyp müsste es einen massenmäßig passenden Baarentyp geben.

Die Befunde enttäuschen nicht. Bei Betrachtung der Einmachtöpfe fällt ziemlich schnell auf, dass sich in den Rändern häufig Markierungen befinden (Abb.

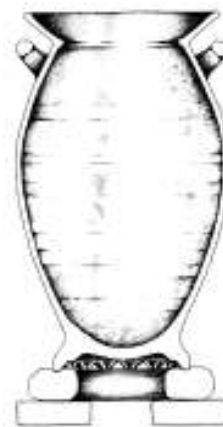


Abb. 14 (links): Ofen des 14./15. Jh., Grundstück Pfortner, Grabung 1981

Abb. 15 (Mitte oben): Markierungen im Brennring (Ivnr. K 27 Y – 21)

Abb. 16 (Mitte unten): Markierungen im Baarenrand

Abb. 17 (rechts): Schema der Position der Brennhilfen auf der Ofensohle

16). Sie haben die Form von 1- 2 cm langen eingegritzten Strichen. Dabei gibt es auch hier vier Gruppen: Ränder mit drei Strichen, solche mit zweien, mit einem Strich und ohne Strich. Die Markierung der Ware mit einfachen Zeichen ist mitnichten eine Erfindung der Langerweher Töpfer. Im Westerwald, in Speicher, in Adendorf und anderswo war sie ebenfalls üblich<sup>7</sup>.

Die Rolle der Ringe ist geklärt. Bleibt zu fragen, wie sie mit den Rechtecken, Trapezen und Keilen zusammenspielt? Zusammenbackungen durch Überfeuerung aber auch Spuren aufgrund unterschiedlicher Sauerstoffzufuhr, ergeben folgendes Bild : Zuerst über den Zügen bzw. auf der Ofensohle lagen die trapezförmigen oder rechteckigen Blöcke. Diese Basis trägt den Tonring, der wiederum als Unterlage für das erste Baaren-Gefäß dient. Um den Ring oder die anderen Elemente in die richtige, das heißt waagrechte, Position zu bringen, wurden die



Keile untergeschoben, nach den Befunden vor allem die vom Typ mit gerader Schmalseite. Abb. 17 zeigt das Schema in vereinfachter Form.

Wie ging es über der ersten Baare weiter? Mit 50 – 70 cm Höhe war die Ofendecke ja noch längst nicht erreicht. Wiederum gibt uns der Kronenfuß die entscheidenden Hinweise: In vielen Rändern finden wir die Abdrücke der Zehen eines darüber gestellten Topfes (Abb. 18). Im Rand des zweiten Baarengeschosses stand vermutlich eine dritte oder vierte Lage, wie bei den Pyramidenbauern im Zirkus (Abb. 19). Logisch, dass die Durchmesser von Baarenfuß und Baarenrand von den Langerweher Meistern bewusst aufeinander abgestimmt waren, sonst hätte diese Stapelung nicht funktioniert. Raffiniert dabei: Der Kronenfuß des Aufliers sitzt knapp vor dem inneren Rand der Fahne des Trägers, so dass der Druck der Zehen direkt in dessen Wandung geht und nicht die bis zu 6 cm breite Fahne selbst gefährdet. Auch in Langerwehe wird man aus brenntechnischen

Abb. 18 (links): Baarenrand mit Spuren des Kronenfußes (Ivnr. K 105 K)

Abb. 19: (rechts) Schema der "Baarenpyramide" im Ofen

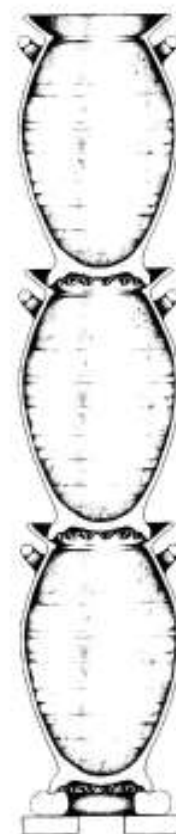




Abb. 20: Gefäßformen aus dem Katalog des Johann Josef Kurth, Ausschnitt

wie ökonomischen Gründen daran interessiert gewesen sein, den Restraum, der über den gestapelten Baaren verblieb, mit kleineren Gefäßen zu füllen. Infrage kamen nach dem Katalog des Meisters Johann Josef Kurth und dem Museumsbestand eine ganze Palette von Formen, die vor allem für Küche, Keller oder die Milchammer der Bauern vorgesehen waren. Abb. 20 zeigt einen Ausschnitt aus dem Katalog.

Überprüfen wir, ob unsere Vermutung in den Spuren, die der Brand hinterlässt, Bestätigung findet. Ein erstes Indiz liefern Baarenränder, die keine Spuren eines darüber stehenden Kronenfußes aufweisen (Abb. 21). Das weist daraufhin, dass sie in der Pyramide ganz oben standen. Häufig finden sich bei diesen Exemplaren rechteckige Abdrücke im Rand und zwar von Objekten, die durch ihr Aufliegen über die reduzierte Sauerstoffzufuhr eine abweichende, sprich hellere, Farbgebung hervorgerufen haben. Größe und Form der Fleckens passen gut zu unseren Keilen mit Rundung am Ende (Abb. 22).

Ein zweite Gruppe von Indizien betrifft die Gefäße, die wir im Baarenrand vermuten. Die Kasserolle in Abb. 23 z. B. zeigt an zwei Stellen ebenfalls rechteckige, helle Bereiche. Sie korrespondieren von der Größe



Abb. 23 (unten links): Kasserolle mit Keilabdruck (Ivnr. K 839 K)

Abb. 24 (unten Mitte): Kasserolle mit Spur des Trägergefäßes

Abb. 25 (rechts): Kanne mit Keilabdruck und Spur des Trägergefäßes



Abb. 21: Abdruck eines Keiles im Baarenrand (Ivnr. K 121K.)

Abb. 22: Keil mit abgerundeter Schmalseite

her wiederum gut mit unseren Keilen. An anderer Stelle, nämlich Richtung Boden, hat sich der Rand des Trägergefäßes abgezeichnet (Abb. 24). Die Kasserolle saß also mit dem Boden nach unten auf dem Gipfel des Baarenstapels. Die beiden Keile sorgten für Abstand zwischen „Träger“ und „Auflieger“.

Noch ein Beleg. Die Kanne<sup>8</sup> in Abb. 25 mit engem Hals trägt die gleichen Hinweise auf ihrem Gefäßkörper: Keilabdruck und Rand des Topfes, der als Unterbau fungierte. Es lässt sich klar rekonstruieren, das Henkelgefäß steckte kopfüber in seiner „Trägerbaare“.

Zurück zu unserer sechsköpfigen Baarenfamilie, oder genauer gesagt, zu ihren kleinsten Mitgliedern. Die beiden Exemplare in Abb. 26 haben eine Höhe von 41 bzw. 34 cm<sup>9</sup>, gehören damit zu den Größen 5 und 6. Abdrücke im Rand von einem Fuß gibt es nicht. Dafür zeigen sie an der Wandung die bekannten Spuren von Keilen und vom Rand des Trägergefäßes, in dessen Mündung sie eingebaut waren. Ihr Fußdurchmesser liegt bei 16 bzw. 14 cm. Fazit: Baarengöße 1-4 wurde übereinander gestapelt, Größe 5 und 6 oben rein gestellt.

Mit der mehrstöckigen Baarenpyramide auf dem Brennring hatten die Langerweher Töpfer ein System gefunden, das den Einsatz von Brennhilfen nur ganz unten und nur ganz oben nötig machte. Der Kronenfuß ersetzte durch seine Abstand haltende Funktion, durch seine Durchlässigkeit für Flamme und Gasur den Einsatz von zusätzlichen Hilfsmitteln in den Zwischenlagen. Die Entwicklung dieses einmaligen Systems geht sinnvoll mit



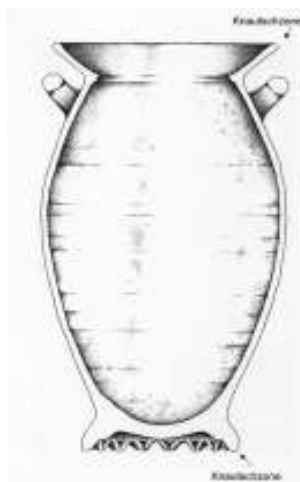


Abb. 26 (links): Baaren der Größe 5 und 6, Privatbesitz, Abb. 27 (Mitte): Baare im Schnitt, Abb. 28 (rechts): Einmachgefäß aus Belgien, 19. Jh. (Ivnr. K 518 K/A)

der Spezialisierung der Langerweher Meister auf einen besonderen Gefäßtyp einher.

Das Weglassen der Brennhilfen in den Zwischenschichten bedeutet eine enorme Arbeitersparnis. Allerdings, das relativ aufwendige Ausformen des Zackenfußes hebt sie teilweise wieder auf. Das sollte stützig machen! Gibt es noch einen anderen Grund für dieses Fuß-Unikum?

Vermutlich schon! Mit Butter, Weißkohl, Apfelkraut oder Bohnen gefüllt hat so ein 50 – 60 cm hoher Topf ein Gewicht, das nicht mehr mit Leichtigkeit zu handhaben ist. Bis zum Rand mit Wasser gefüllt wiegt eine Baare der Größe 1 um die 40 kg<sup>10</sup>. Stellen wir uns vor, die Bäuerin X und ihre Mägde machen Weißkohl ein. Beim Transport in den Keller ereilt die Landfrau plötzlich der Hexenschuss. Der schwere Topf knallt abrupt auf den Plattenboden. Alles kaputt? Nicht unbedingt. Jetzt wirkt nämlich die untere Knautschzone des genialen Topfes (Abb. 27). Zwar geht der ein oder andere Zeh zu Bruch, die Chancen, dass der eiförmige Gefäßkörper mit seinem wertvollen Inhalt wie die Fahrgastzelle beim Autocrash intakt bleibt, sind indessen groß.

Abb. 29 (unten): Zylindrisches Einmachgefäß im Schnitt  
Abb. 30 (rechts): Entwicklung der Anzahl der Zehen am „Kronenfuß“

Der arbeitsaufwändige aber stoßdämpfende Kronenfuß besitzt also eindeutige Vorteile im Verhältnis zu anderen Böden, etwa gegenüber dem Ringfuß der belgischen Konkurrenz (Abb. 28) oder gar gegenüber der platten Sohle beim Zylindertopf (Abb. 29). Ich habe an anderer Stelle auf die weiteren Knautschzonen der braunen



Einmachgefäße hingewiesen<sup>11</sup>, so dass wir über Rand und Henkelstellung hier nicht weiter zu reden brauchen. Festzuhalten bleibt, dass die Langerweher Töpfer bei der Gestaltung der Baarenform sehr bewusst die Bruchresistenz im Auge hatten.

Klärungsbedarf gibt es noch für die zeitliche Tiefe des Stapelsystems mit Ring und Keil. Um es gleich zu sagen, ganz durchschaubar ist die Entwicklung noch nicht. Hilfreich ist zunächst die Erkenntnis, dass sich die Zahl der Kronenfußzehen im Laufe der Zeit verändert. Die Tabelle Abb. 30 belegt den Schwund anhand ausgewählter gesicherter Datierungen: Waren es zu Beginn des 17. Jh. noch um die 25 Zacken, sackt die Zahl bis zum Ersten Weltkrieg auf 11, ja manchmal sogar auf 10 zurück.

Was den aller ersten Anfang angeht, hat sich erst in der letzten Zeit ein ganz neues Erkenntnisfenster aufgetan. Im alten Langerweher Töpferviertel „Uhlhaus“ kam der Ofenabfall eines Töpfers aus der Raerener

Gesicherte Datierung von Baaren mit drei Schildern

Stichwort und Inventarnummer	Datierung	Zahl der Zehen
Gebrüder Kuckertz K 163 K	um 1910	11
Johann Josef Kurth K 834 K	um 1880	12
Heinrich van der Zander K 150 K/A	um 1870	13
Werner van der Zander K 625 K	um 1850	18
Französische Umschr. K 1 H	um 1805	22
Monogramm CF K 218 H	um 1790	22
Wappen 1598 K 147 G	um 1600	26





Abb. 31 (links): Baaren aus der Fehlbrandgrube „Mennicken“, Ulhaus, Privatbesitz, Abb. 32 (rechts): Baare des Töpfers Mennicken mit 35 Zehen, Privatbesitz, Abb. 33 (Mitte): Mennicken Baare mit Fußabdruck im Rand, Privatbesitz

Sippe Mennicken zutage. Die Funde datieren in die Zeit kurz vor 1600. Das passt gut zu der schriftlichen Quelle, der zufolge ein Mennicken 1595 nach Langerwehe übersiedelt. Auch hierüber ist unter „www.rheinische-keramik.de“ Näheres erläutert<sup>12</sup>. Hier reicht uns die Beobachtung, dass der hohe Einmachtopf in Langerwehe offensichtlich durch eben diesen Einwanderer mitgebracht wird. Etliche Baaren aus der Fehlbrandgrube konnten mittlerweile restauriert werden (Abb. 31). Sie zeugen von der Wichtigkeit des Gefäßtyps in der Langerweher „Kolonie“.

Bei dem Mennicken Exemplar in Abb. 32 hat sich der Fuß ganz erhalten. Er besitzt 35 winzig kleine Zehen. Unter den Brennhilfen, die mit den Gefäßscherben reichlich zutage kamen, gibt es den Ring noch nicht. Allerdings, das Stapeln der Baaren übereinander ist auch schon um 1600 üblich. Entsprechende Abdrücke in den schmalen Rändern (Abb. 33) und die in Abb. 34 belegten „Unglücksrabben“ zeigen das deutlich.

Wann setzen nun die Ringe ein? Um hier weiter zu kommen, werfen wir einen Blick auf jene Brennhilfen, die einen Fußabdruck ihrer draufgesetzten Baare abbekommen haben (Abb. 35). 43 Exemplare umfasst unsere Erkenntnisbasis, was, zugegebener Maßen, nicht überwältigend ist. Die höchste Zehenzahl beläuft sich demnach auf 19. Damit kommen wir noch nicht einmal in die Franzosenzeit zurück, für die wir mehrfach 22 Zehen belegen können. 19 Zehen finden wir bei Baaren, die unmittelbar danach produziert wurden.

Abb. 34 (links): Zusammengebackene Baaren, Fehlbrandgrube Mennicken, Uhlhaus, Privatbesitz

Abb. 35 (rechts): Zahl der Abdrücke von Kronenfüßen auf Brennringen



Vielleicht ist die Beobachtung von Bedeutung, dass sich in dieser Zeit auch in der Formgestaltung einiges tut.

Das Foto in Abb. 36 verdeutlicht die Entwicklung nach dem Import des Prototyps aus Raeren, der ganz links im Bild zu sehen ist. Der Gefäßkörper der Baare erhält im 17. Jh. eine der Holztonne angenäherte Form. Neu sind außerdem der helle Bauchstreifen, die schräg gestellten Henkel, der breitere Rand, die Angabe der Größe 6 und 5 durch drei bzw. eine Wappenaufgabe und eine oxidierende Brandführung, die die engobierten bzw. nicht engobierten Bereiche deutlich sichtbar gegeneinander setzt. Diese Tonnenform scheint sich mehr oder weniger unverändert bis zum Ende der rheinischen Feudalherrschaft, also bis zum Ende des 18. Jh., zu halten.

Durch Napoleon kommt es zu schwerwiegenden Veränderungen in den handwerklichen Strukturen: die Aufhebung der Zünfte, die Einführung der Gewerbefreiheit u. a.<sup>13</sup>. Kurz nach dem folgenreichen französischen Zwischenspiel entwickelt sich der Aachener Raum zur bedeutenden Industrieregion.

#### Kronenfußabdrücke auf Brennringen Gesamtzahl der Ringe: 43

Keine Zehen	12 Ringe
10 – 13 „	19 „
14 – 16 „	10 „
17 – 19 „	2 „
20 – 23 „	0 „
> 24 „	0 „



Abb. 36: Langerweher Baarenformen von 1600 bis ca. 1920

Wir beobachten, dass die Langerweher Meister in dieser aufregenden Zeit reagieren. Wichtigstes Element: Die langlebige Tonnenform der Baare wird verändert. Erstaunlicherweise nähert man sich wieder dem bauchbetonten Körper an, den die Mennickens aus Raeren mitgebracht hatten. Weitere Neuerungen konzentrieren sich auf arbeitsvermindernde Maßnahmen bei der Fertigung. Alles, was für die Funktion nicht unbedingt nötig ist, wird weggelassen. Keine Wellenlinien mehr auf dem Bauch, keine Kniffe mehr an den Henkeln, keine aufwändigen großen Wappenauflagen. Zur Straffung gehört auch die Verringerung der Zehen am Kronenfuß. Noch etwas: Die Baaren werden schwerer, das heißt, man dreht sie längst nicht mehr so genial dünn aus wie im 16., 17. und 18. Jh. Die Dreischilderbaare legt vom Ende des 18. Jh. bis Mitte 19. Jh. von rund 8 kg auf rund 12 kg zu. Das sind 50 % Gewichtserhöhung! Nur die stoßdämpfenden Entwicklungen, also der breitere Rand und die schräg gestellten Henkel, werden nicht angetastet.

Geht unser Ringsystem mit dieser Entwicklung der Formveränderung und Rationalisierung Hand in Hand? Oder reicht es doch in das 18. und 17. Jh. zurück?

Gehören in diese Zeit vielleicht die dünnen, stark besandeten Ringe, die wir ab und zu finden, allerdings ohne Fußabdruck? Fehlt er vielleicht, weil sich der Druck auf 22 – 25 Zehen verteilt und die Baaren ein geringeres Eigengewicht haben?

Die Fragen bleiben vorerst offen, wobei erschwerend hinzukommt, dass Fundstellen mit Fehlbränden des 17. und 18. Jh. in Langerwehe relativ selten sind.

Andererseits, die „Mennicken-Funde“ auf dem „Uhlhaus“ zeigen, wie schnell sich der Stand der Erkenntnis ändern kann.



## Anmerkungen

- 1 P. Hartmann u. E. Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren, Düsseldorf 1910, S. 185 – 187.
- 2 Nebeneinandergestellte Brennringe kamen an mehreren Stellen im Ort zutage. Das Foto zeigt eine Rekonstruktion in der Schausammlung des Töpferemuseums.
- 3 Das Original des Kataloges befindet sich im Töpferemuseum Langerwehe unter der Invnr. M 92.
- 4 A. Jürgens u. B. Bös, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Töpferöfen in Langerwehe, Kr. Düren und Frechen, Erftkreis, S. 201- 207, in Ausgrabungen im Rheinland 81, 82.
- 5 Das Original befindet sich im Besitz der Töpferei Kuckertz & Rennertz, Langerwehe.
- 6 B. Pfannkuche, DuMont's Handbuch der Keramikbrennöfen, Köln 1986, S. 36.
- 7 H. Lenz, Von Eulern und Salzbränden, S. 22, in Salzbrand, Koblenz 1983. B. Kerkhoff-Hader, Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer in der Südwesteifel, Bonn, 1980, S. 148.
- 8 Die Kanne ist unter [www.rheinische-keramik.de](http://www.rheinische-keramik.de) unter der Rubrik Publikationen mit dem Titel „Neue Kanne für's Museum“ näher beschrieben.
- 9 Beide Stücke befinden sich in Privatbesitz, konnten aber im August 2005 im Töpferemuseum vermessen werden.
- 10 Die 59 cm hohe Baare der Größe 1, Invnr. K 105 K, wurde bis zum Rand mit Wasser gefüllt. In diesem Zustand wog sie exakt 40 kg.
- 11 [www.toepfereimuseum.de](http://www.toepfereimuseum.de), Rubrik: Die Töpfer an der Wehe, Titel: Knautschzonen für den Einmachtopf, 2. Auflage 2006.
- 12 [www.rheinische-keramik.de](http://www.rheinische-keramik.de), Rubrik: Publikationen, Titel: Funde der Raerener Töpferfamilie Mennicken in Langerwehe, April 2005.
- 13 Max Braubach, Vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongress (1648-1815), in Rheinische Geschichte, Düsseldorf 1976, Band 2 Neuzeit, S. 337 f.

## Résumé

### LES ANNEAUX DES SEIGNEURS

Langerwehe était un des centres de production de grès rhénan qui a produit toute la palette de vaisselle utilitaire simple et non décorée en grès. A partir de la fin du XVI<sup>e</sup> siècle, les potiers du Langerwehe se spécialisent dans la fabrication des « Baaren ». Il s'agit de grands récipients de stockage, généralement recouverts d'un engobe fortement ferrugineux de couleur brun foncé à quasiment noire. Ce type de récipient semble être parvenu à Langerwehe par l'entremise d'un potier raerenois immigré de la famille Mennicken, comme des découvertes récentes semblent l'attester.

Dans le courant des XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles, afin d'utiliser la chambre de cuisson du four et l'action du feu de manière optimale, les potiers locaux ont développé différentes techniques d'empilage ainsi que des aides-cuisson particuliers en forme de grands anneaux. L'exposé de l'auteur décrit en détail toute cette évolution (jusqu'au XX<sup>e</sup> siècle), sans oublier les conditions économiques et techniques nécessaires qui y ont conduit.